Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 19

Artikel: Johannisbrot
Autor: Caltofen, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671482

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

JOHANNISBROT

Ich lag im dichten, hohen Gras. Die weite Wiese wiegte ihre vieltausend weissen, gelben und blauen Blüten. Darüber tanzten weisse, gelbe und blaue Schmetterlinge.

Es war um die Stunde der mittäglichen Sonnenfluten. Der Himmel war aus Saphir und Kristall. Die Luft war voll Duft und Stille. Der Duft leuchtete, und die Stille sang. Leise, wie wenn es fürchtete zu stören, umwanderte ein Eselchen seinen Pflock und rupfte sich mit seinen beweglichen Lippen Blumen und Halme. Zwischen den schwanken Stengeln schöner, fremder Lilien, zarter als Morgenrot, öffnete sich der Blick ins Tal.

Das Getreide stand schon glänzend und schwer, und der Mais war bereits golden und gesegnet. Die Rebengänge verkündeten mit scheuem Erglühen die Fülle ihrer Früchte. Ein Bächlein, von säulenschlanken Silberpappeln und rosenstufigen Oleanderbüschen begleitet, lief hurtig dahin. Seine Wellen trugen mit blinkendem Lachen auf ihren winzigen Schultern breitbäuchige Barken voll reifer Orangen.

Die Berglehne gegenüber verlor sich in dem grauen Gewoge ausgedehnter Olivenhaine. Stolz in entzückender Einfachkeit, aus dunklen Pinien gleichsam herauswachsend, erhoben sich zwei, drei weisse Bauerngehöfte. Feierliche Zypressenalleen führten zu ihnen hinan.

Rings in der Runde, umwunden von einem Kranz violetter Berge, schwebten in seligem Schweigen die blauen Fernen. Es war dies ein Stückchen Erdenland, wie es sinniger und sonniger nicht erdacht werden kann. Ich wünschte mir in dieser Stunde nur das eine, für immer hier bleiben zu dürfen. Ich streckte meine Hände aus nach einer der Lilien, die sich über mich neigten. Ich schmiegte mich an sie, ich sah ihr in die lichten Augen. Ach war ganz eingesponnen von Schönheit und Glück.

Ein kleines Singen kam den Hang herab. Ein kleines Mädchen kam ihm hintennach. Es strich sich die wilden Locken aus dem Gesicht. Es äugte umher. Es tänzelte zu mir heran. Es grüsste. Und blieb ein wenig an meiner Seite stehen. Dann wollte es davontrippeln. Ich rief es zurück.

Es bekam erschrockene Augen. «Bitte nicht bös sein. Ich hatte nur gedacht, der Senhor hätte nichts zu tun . . . »

«Na, ich tue doch auch nichts.»

«O doch», die kleine Stimme wurde ein Glöckchen, «der Senhor dachte doch eben an seine Mutter.»

Ich bat das Kind, zu bleiben. Nein, es könne nicht bleiben. Aber wenn ich ihm sagen könnte, wo es hier Johannisbrotbäume gäbe, dann recht von Herzen danke schön.

Ich zeigte hinter den nächsten Hügel.

Die Kleine kam wieder ins Tänzeln.

«Du bist wohl nicht von hier, Töchterchen?»

«Doch, Herr», sagte sie und breitete mit hellem Blick die Arme aus, so als wolle sie alle ihre Berge und Bäume und Blumen an die junge Brust drükken.

«Ich dachte nur so, weil du mich fragtest.»

«Ja, Senhor, Sie sind doch doppelt so gross als ich. Da können die Bäume nicht so schnell davonlaufen. Und . . . », ihre Stimme bekam jetzt richtige Falten, «unsereins hat doch nur wenig Zeit zum Suchen.»

Sie dankte und hüpfte davon.

Droben auf der Höhe entdeckte ich sie wieder.

Sie schleppte ein Säckchen nach einem kleinen Karren. Sie nahm die Deichsel auf. Der Karren war alt, und der Weg war schlecht. Sie hatte es schwer. Ein Hund von der Grösse eines ausgewachsenen Bernhardiners sprang ausgelassen nebenher.

Ich ging ihr nach. Ich wollte ihr helfen.

«Hör mal, Töchterchen? Dein Hund ist doch viel grösser als du. Warum lässt du dir nicht von ihm helfen?»

«Wie denn das, Herr?»

«So lass ihn doch ziehen . . . »

«Wir sind nur arm, Senhor . . . aber böse sind wir nicht.»

Sie zog den riesigen, zottigen Hundekopf zu sich herab und kraulte ihn in mütterlich schützender Liebe.

«So lass mich dir ein bisschen helfen.»

«Gewiss, Herr», sagte sie, «ich heisse Romana.»

Es standen viele Johannisbrotbäume hinter dem nächsten Hügel. Und es lagen viele Schoten dort unter den Bäumen. Trotzdem lief Romana weiter. Es war gut, dass ich sie bei ihrem Namen rufen konnte. Mein Säckchen war bis obenhin voll, als sie wiederkam. Ihr Säckchen war noch nicht halbvoll.

Ich war stolz und meinte, sie würde sich freuen. Aber ihre Stirn bekam gewichtige Falten. Sie nahm mir mein Säckchen aus der Hand, schüttelte meine Schoten allesamt heraus und machte sich dann kniend ans Sortieren.

«Sie müssen ganz glatt sein und blank», sagte sie ohne weitere Erklärung und warf dabei eine nach der andern weg.

Ich gehorchte blind. Ich suchte und sammelte weiter. Es war nicht einfach. Es gab durchaus nicht viele Schoten, die ganz glatt waren und auch noch blank. Aber Romana gefiel mir. Und um mir Romanas Lob zu erwerben, suchte und suchte ich, als sollte es fürderhin meine einzige Lebensaufgabe sein, Johannisbrot zu sammeln.

Sie war wieder da. Ihr Säckchen war jetzt voll, das meine diesmal noch lange nicht. Doch sie schien zufrieden zu sein, als sie im Vorbeigehen hineinsah. Aber als sie sich später wieder ans Sortieren machte, fanden wiederum nicht alle Gnade vor ihren Augen.

«Die ist zu krumm . . . die ist zu schmal, darauf kann man unmöglich schreiben . . . »

«Schreiben?»

«Ja, Herr, Schreiben. Der Herr ist doch doppelt so gross wie ich, da hätte er es sich doch denken können. Damit es der Herr nur weiss, wir müssen die allerschönsten haben auf der nächsten Kirchweih. Das vorige Mal habe ich 27 Escudos eingenommen, und diesmal muss ich noch viel mehr haben.»

« . . . ?»

«Ja, Herr. Unseren guten Armando müssen wir wieder haben, schnell wieder haben, ehe Vater und Mutter von der Wallfahrt zurück sind.»

« . . . ?»

«Ja, Herr. Was sollen denn die Eltern sonst anfangen, so ohne unsern Armando . . . »

« . . . »

«Gewiss, Herr. Aber unser Padrinho, Caramba, dieser gallige Gevatter! Die Ameisen über ihn und dreimal Skorpione! Vater und Mutter seien tot, schwatzte er. Und Jorge auch. Und unser Oechslein hätte sonst auch die schwarzen Blattern bekommen, so wie wir alle . . . O qué . . . O qué . . . »

Sie kam dicht zu mir heran. Sie drohte mit dem Fäustchen nach einem der weissen Gehöfte. Ihr Atem flatterte wie der eines gefangenen Vögelchens. Ich strich ihr über die wilden Locken.

Sie hüpfte davon. Sie hüpfte zurück. Ihr linkes Händchen tanzt unter der grossen Schürze. Ihre Backen sind heiss und haben glückliche Grübchen.

«Da . . . für den lieben Herrn.»

Sie holte fünf Schoten unter der Schürze hervor.

«Da . . . ist noch ein Obrigado dabei! Das soll sich der Herr dann nehmen als ein Geschenk von Romana.»

«So such es mir, Romana, doch bitte selber aus.»

«Gewiss Herr, aber ich kann doch nicht lesen. Ich kann doch nicht lesen. Vasco auch nicht. Aber Vasco schnitzt die Felicitas trotzdem so fein zurecht. Jede Nacht. Hochwürden hat es ihm vorgeschrieben. O Vasco ist sehr gescheit. Vasco ist auch grösser als ich.»

Meine Gedanken folgten dem kleinen Schicksal vor mir. Meine Hände suchten nach einem klimpernden Geschenk für das Oechslein. Dann war Romana davongetanzt. Und mein Blick wurde lang festgehalten von ihrem feinen Figürchen. Droben auf der Höhe sah sich Romana noch einmal um und winkte.

Dann nahm sie die Deichsel. Ihr kleiner Karren quietschte. Ihr Hund von der Grösse eines ausgewachsenen Bernhardiners sprang ausgelassen nebenher. Erst jetzt schaute ich auf die grosse, blanke Glücksschote, die mir Romana plötzlich nach ihrer Wahl in die Hand geschoben hatte. Ich las, was in zierlichen, unbeholfenen Zügen darauf geschrieben stand: «Sieh hinter dich!»

In der Schatulle liegen einige schwarzbraune Körnlein. Es sind Samenkörnlein des Johannisbrotes. Sie sind nicht in Gold gefasst, wie ich sie des öfteren in Portugal als Amulettchen fand, sondern einfach nackt und bloss, so wie sie dereinst in ihrem Schötlein wuchsen und reiften. Sie sind keine toten Andenken, sondern lebendige Geisterchen. Auf eine geheimnisvolle Weise berauschen sie mich mit den vielen Wundern der Weite, wenn ich zu Haus verweile, und, wenn ich die Fremde durchschweife, mit dem einzigen Zauber der Heimat.

Wie das zugehen mag? O, ich habe sehr lange vergebens darüber nachgesonnen. Aber als ich nach Portugal kam, erfuhr ich dann sehr bald, dass das höchst natürlich zugeht:

Die alten Mauren pflegten mit derlein Körnlein ihre Edelsteine zu wiegen. Karat ist ein arabisches Wort und bedeutet nichts anderes als «Same des Johannisbrotes». Die alten Mauren wussten als erste darum, dass jeder Edelstein eine Seele besitzt wie ein Mensch, und dass er auch wie ein Mensch seine Seele zu verschenken vermag. Und — so erzählen sie — zwei der köstlichen Edelsteine schenkten die ihre zu Dank den dienstbaren Körnlein des Johannisbrotes. Seitdem wohnen in diesen zwei Seelen. Diese beiden Seelen begeben sich gern aufs Wandern, und irgendwo und irgendwann einmal klopfen sie bei jedem Menschenherzen an. Es sind die beiden kleinen, grossen Seelchen, die da Fernweh und Heimweh heissen.

R. Caltofen

Vater und Sohn

Von Otto Feier

Weil die Söhne nicht immer die Wege gehen, die ihnen die gestrengen Väter weisen und welche sie selber gegangen sind, wird der häusliche Friede oft gestört. Und wenn der Vater einen harten Kopf hat und der Sohn auch hartköpfig ist, weil er dieses Erbstück vom Vater mitbekam, will es oft nimmer gut kommen.

Wie es aber bei zwei harten Köpfen dennoch unerwartet zu einem dauerhaften Frieden kam, wollen wir jetzt erzählen.

Vater Spychiger thronte wie ein kleiner König auf dem Ratsherrenhof. Aber weil ihm das königliche Geblüt fehlte, regierte er eher wie ein Landvogt über sein Gesinde und seine eigenen Leute. Sein massiges Gesicht, das markant unter dem schwarzen Kraushaar hervortrat, flösste selbst seinen Ratskollegen Respekt ein; denn im Rat sass er auch und hatte dort eine nicht weniger gewichtige Stimme als bei den Seinen zu Hause. Und letztere unterzogen sich auch alle willig seinem Regiment bis zum Tag, da bei seinem ältesten Sohn Johannes, der ebenso schwarzes Kraushaar wie sein Vater besass, die Zeichen der Männlichkeit auf Oberlippe und Wangen zu sprossen begannen. Es fing damit an, dass der stattliche und kräftige Jokannes keinen Schritt schneller ging, wenn Vaters scharfe Befehle wie Peitschenhiebe hinter ihm herknallten. Trotzig brummte er etwas vor sich hin und tat unbekümmert das, was er im Kopfe trug und was er als das Richtige empfand. Das geschah nun ab und zu, und Vater Spychigers leicht erhitzbares Gemüt kam in Wallung, und er sparte nicht mit heftigen Worten. Johannes wiederum sparte nicht mit deutlichen Zeichen der Missachtung der väterlichen Episteln, und manchmal setzte er schon ein hartes Wort dazwischen, das dem Vater die Rede verschlug. So kam es, dass auf dem Ratsherrenhof der Unfriede einzog.

Wenn zwei sich streiten, dann leidet der dritte, der zwischen ihnen steht, und das war in diesem Fall die Mutter.

Zum Vater sprach sie: «Siehst du nicht, dass unser Johannes anfängt, ein Mann zu werden und dass du ihn nimmer am Zügel führen darfst? So wenig als man es mit dir in diesem Alter konnte, ebensowenig geht es mit Johannes, denn er ist dein Sohn.»

Der Vater aber schüttelte die krause Mähne und rief beleidigt: «Du hilfst Johannes. Bin ich denn hier eigentlich noch Herr und Meister oder ist er es schon?» Und zornig liess er sie stehen.

Und zu Johannes sprach sie: «Was musst du dem Vater immer trotzen und widersprechen? Lerne doch sein Temperament verstehen, dann kannst du bei ihm alles erreichen, was du willst, und ihn um den Finger wickeln; denn er hat ein gutes Herz.»